

Gemischte Gefühle

Vom Umgang mit Gefallenendenkmälern
VON GUNNAR LAMMERT-TÜRK

1. O-Ton: Sylvia Müller-Pfeifruck:

Man kann feststellen, dass es Gemeinden gibt, die gerade den alten Gedächtnistafeln doch sehr ambivalent, mit Unwohlsein gegenüberstehen, sie jetzt, nachdem sie viele Jahre in der Kirche sich befunden haben, Jahrzehnte, sie doch noch wegräumen wollen, weil man sie halt einseitig betrachtet als Kriegszeugnisse, Heldenverehrung, was sie so einseitig im Grunde nicht waren. Und auf der anderen Seite gibt es aber wieder Gemeinden, die auch begreifen, dass es sich hier um Kulturzeugnisse handelt, um wertvolle Erinnerungsmale, die uns immer wieder, gerade in ihrer Ambivalenz, anregen können und müssen, über diese fürchterlichen Zeiten nachzudenken.

Autor 1:

Die Kunsthistorikerin Sylvia Müller-Pfeifruck spricht von den Gefallenendenkmälern, die es an vielen Stellen vor und in den Kirchen gibt. Seit der politischen Wende 1989 sind sie verstärkt Gegenstand der Aufmerksamkeit. Kirchengemeinden fragen sich, wie sie mit ihnen umgehen sollen. Oftmals lösen sie mit ihrer Gestaltung und Symbolik Unbehagen aus, weil sie dem Krieg eine höhere Weihe zu geben scheinen. Andererseits sind sie auch ein Ersatz für fehlende Gräber, bieten einen Ort für die Trauer der Hinterbliebenen. Auch in der St. Annengemeinde in Berlin-Dahlem wurde das so gesehen, wie Marion Gardei, die Beauftragte der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz für Erinnerungskultur, berichtet:

2. O-Ton: Marion Gardei:

Da hat es ungefähr bis in die 80er Jahre ein Buch gegeben mit den Namen der Gefallenen, das immer aufgeschlagen wurde je nach Monat und dann hat man das entfernt bei einer Renovierung. Und die Gemeinde hat protestiert, weil die Angehörigen sagten, das ist der einzige Ort, wo die Namen unserer Väter, Großväter noch erinnert werden, wo ihre Gräber sind wissen wir nicht.

Autor 2:

Hier war es keine Tafel wie vielerorts, sondern ein Buch, in dem die Gefallenen der Weltkriege namentlich verzeichnet sind. Diese Form des Gedenkens wollte die Gemeinde nicht aufgeben. Aber nach den Schrecken der NS-Zeit sollte nicht allein an die toten Soldaten erinnert werden, sondern auch an die anderen Opfer der Gewaltherrschaft dieser Zeit. Denn zwischen beiden gibt es einen Zusammenhang. Viele Gefallene waren nicht nur Opfer, sie wurden auch zu Tätern.

3. O-Ton: Marion Gardei:

Dann ist ein Mahnmal auf dem St. Annen-Friedhof entstanden, wo es heißt: Zur Erinnerung an den Weltkrieg, den Opfern von Faschismus, Rassenwahn und Krieg (...), was sehr sehenswert ist und was zum Nachdenken anregt. Und direkt gegenüber haben Sie das alte Mahnmal auf der Dorfmitte, auf dem alten Eiskeller in Dahlem, wo den ... Gefallenen des ersten Weltkriegs gedacht wird, die klassische Ikonographie: Kreuz mit Stahlhelm. Und das ist wunderbar, wenn man da mit jungen Menschen langgeht, mit Konfirmanden, dann kann man zeigen, guckt, so sah das früher aus, warum kann man das heute nicht mehr so machen, guckt mal auf die Seite und schon ist man in einem interessanten Gespräch, was Krieg bedeutet und weshalb man ihn unbedingt vermeiden muss.

Musik 1

Autor 3:

Seit etwa 200 Jahren gibt es die kollektive Erinnerung an im Krieg Gefallene in Form von Gefallenendenkmälern. Sylvia Müller-Pfeifruck hat sich näher mit ihrer Geschichte befasst.

4. O-Ton: Sylvia Müller-Pfeifruck:

Zu Beginn der Befreiungskriege gegen Napoleon durch den preußischen König Friedrich Wilhelm III. wurden Gedächtnistafeln gestiftet zur Ehrung der in den Befreiungskriegen Gefallenen. Und zwar wirklich 1813 schon. Zum einen natürlich zur Ehrung der Gefallenen, zum anderen auch zur Motivation der Bürger, für König und Vaterland Leib und Leben hinzugeben.

Autor 4:

Das Vaterland war in diesem Fall erst neu im Entstehen. Im gemeinsamen Kampf der Bewohner verschiedener deutscher Gegenden gegen den französischen Eindringling sollte es erst werden. So hatten die Gedächtnistafeln auch eine identitätsstiftende Funktion. Die Gefallenen waren im Kampf für das Vaterland alle gleich. Ohne Rangordnung sollte ihrer auf den Tafeln gedacht werden. Möglichst flächendeckend wollte sie Friedrich Wilhelm III. in den Kirchen angebracht sehen. Ihre Gestaltung gab er vor. Karl-Friedrich Schinkel führte den Entwurf aus. Es waren hochformatige, meist aus Holz, manchmal auch aus Gusseisen gefertigte Tafeln, auf denen die Widmung stand:

5. O-Ton: Sylvia Müller-Pfeifruck:

Aus diesem Kirchspiel starben für König und Vaterland, dann folgten die Namen der Gefallenen. Vorangestellt werden sollten die, die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden und danach sollte ohne Ansehen von Rang und Namen die Nennung der Namen erfolgen. Über der Widmung war das Eisene Kreuz abgebildet auf diesen Tafeln, das der König schon drei Tage, glaube ich, nachdem Frankreich den Krieg erklärt hatte, gestiftet hat. Des Weiteren sind rechts und links neben dem Kreuz und der Widmung noch zwei Lorbeergehänge zu sehen.

Autor 5:

Die schlicht gehaltenen Tafeln für die Gefallenen der Befreiungskriege waren für den Innenraum der Kirchen vorgesehen. Der vom König empfohlene Platz war neben dem

Altar, wo sie auch meist aufgehängt wurden. So hatten sie die Gottesdienstbesucher immer vor Augen. Außerhalb der Kirchen im öffentlichen Raum entstanden Gedächtnismale für die Gefallenen erst zur Zeit der Reichseinigungskriege ab 1870/71, verstärkt dann zum Ende des 19. Jahrhunderts. Diesmal ohne königliche Anordnung. Die Bevölkerung sorgte selbst dafür. So sollte es auch später noch sein.

6. O-Ton: Sylvia Müller-Pfeifruck:

Interessanter Weise gab es dann dieselben Ambitionen der Bevölkerung auch im ersten Weltkrieg, wo man also unbedingt ebenfalls Denkmäler errichten wollte und hier musste dann tatsächlich der Gesetzgeber einschreiten, weil diese Denkmäler an Ästhetik und Kosten so zu wünschen übrig ließen, sie waren also sehr teuer und sahen meistens sehr schlecht aus, dass tatsächlich 1916 Beratungsstellen eingerichtet worden sind, wo man Entwürfe anfertigen lassen konnte, wo man sich beraten lassen konnte über die Gestaltung eines Kriegerdenkmals.

Musik 2

Autor 6:

Die im Taumel der Gründung des neuen nationalstaatlichen Reiches ab 1870/71 bürgerinitiierten Denkmäler im öffentlichen Raum zeigten im Gegensatz zu den Tafeln der Befreiungskriege eine nationalistische und militaristische Tendenz. Begriffe wie Held und Heldentod tauchten auf, auch wurde Frankreich als Gegner benannt. Auf den neuen Tafeln, die Kaiser Wilhelm I. erst zwei Jahre nach der Reichseinigung stiftete, waren diese Merkmale weniger stark ausgeprägt. Dafür wurde jetzt den Gefallenen ein Bibelspruch beigegeben, der ihren Tod christlich überhöhte. Nach dem Abklingen der Kriegsbegeisterung im ersten Weltkrieg und nach seinem verlustreichen Ende spielten die Tafeln in den Kirchen wieder eine große Rolle. Wegen der vielen Toten waren es meist sogar zwei bis drei. Auch auf diesen Tafeln wurden den Gefallenen Bibelsprüche zugeordnet. Diese Verbindung des Soldatentodes mit der Religion stellte der evangelische Pfarrer Günther Carl Dehn 1928 in Frage. In einem Vortrag zum Thema „Kirche und Völkerversöhnung“ sagte er:

7. O-Ton: Sylvia Müller-Pfeifruck:

„Es ist allgemein üblich, dass von der Kirche der Tod fürs Vaterland unter das Bibelwort gestellt wird „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ Wir wollen ganz gewiss diesem Tod seine Würde und auch seine Größe lassen. Aber so gewiss wollen wir auch die Wahrheit sagen. Es wird bei dieser Darstellung eben außer Acht gelassen, dass der, der getötet wurde, eben auch selbst hat töten wollen. Damit wird die Parallelisierung mit dem christlichen Opfertod zu einer Unmöglichkeit. Im Anschluss daran sollte man auch die Frage erwägen, ob es richtig sei, den Gefallenen Denkmäler in den Kirchen zu errichten.“

Autor 7:

Etwa zehn Jahre vor dem nächsten großen Krieg hatte Pfarrer Dehn seine Bedenken ausgedrückt und dafür große Empörung geerntet. Als dann der zweite Weltkrieg kam, wollte die Bevölkerung wieder ihrer Gefallenen gedenken und Denkmäler für sie errichten. Aber:

8. O-Ton: Sylvia Müller-Pfeifruck:

Da findet sich interessanter Weise von 1940 ein Befehl von Adolf Hitler, der das Aufstellen von Denkmälern verbietet und die Bürger vertröstet auf die glorreichen, siegreichen Zeiten nach dem Krieg. Das heißt, er hat verboten, dass im Verlaufe oder in der Zeit des Zweiten Weltkrieges überhaupt Gedächtnismale errichtet werden.

Autor 8:

Erinnerung an die Opfer, Klage und Trauer um die Gefallenen – das sollte unter den Nationalsozialisten nicht sein. Gefallenendenkmäler gerieten so fast zu einem Akt des Widerstands gegen den Kriegsfuror der Nazis. Nicht alle hielten sich an das Verbot. Pfarrer Albrecht Schönherr, ein Bonhoeffer-Schüler, schuf in seiner Pfarrei in den Dörfern und in der Stadtkirche Brüssow eine ganz eigene Form des Gedenkens.

9. O-Ton: Sylvia Müller-Pfeifruck:

Er hat nämlich in der Turmhalle, die damals renoviert worden ist, für jeden Gefallenen ein kleines Holzkreuz aus Eichenholz aufhängen lassen, um ein individuelles Gedächtnis zu ermöglichen und vor allen Dingen mit dieser individuellen Form auch sofort reagieren zu können. Er schafft mit diesen Kreuzen die Möglichkeit, sofort einen Ort anzubieten, wo die Hinterbliebenen trauern können. Und auf diese Konsölchen, die an diesen Kreuzen befestigt sind, da wurde dann eine Kerze aufgestellt zum Gedächtnis an die Gefallenen und viele haben sie offensichtlich auch genutzt, um dort dann auch Kränze aufzuhängen. Auf diesen Kreuzen war nichts weiter verzeichnet als der Name und die Lebensdaten.

Musik 3

Autor 9:

Pfarrer Schönherr hatte mit seinen einfachen Kreuzen eine Gedenkform gefunden, die den Tod der Soldaten nicht religiös überhöhte. Anstelle einer Verklärung oder Verharmlosung des Krieges hatte er als Ersatz für Grabmäler schlichte Orte der Trauer geschaffen, bei denen das persönliche Leid der Hinterbliebenen im Vordergrund stand. Insofern stand hier der Schrecken des Krieges vor Augen.

Was aber sollte mit den Gedächtnismalen im öffentlichen Raum und mit den Gedenktafeln in den Kirchen nach dem zweiten Weltkrieg geschehen, die keine so eindeutige Sprache reden? 1952 forderte die Kirchenleitung die Gemeinden in Brandenburg auf, die alten Kriegergedächtnistafeln

zu beseitigen. Aber es hielten sich bei weitem nicht alle Gemeinden daran. Da und dort wurden die Tafeln auf den Dachboden gebracht. Oder:

10. O-Ton: Sylvia Müller-Pfeifruck:

Man hat sie oft aus dem Altarbereich weggenommen und hat sie auf die Westseite, also in den Westbereich der Kirche oder auch in die Turmhallen gehängt. Und ich hab das Gefühl, dass sie mit dieser Wanderung quasi einen Bedeutungswandel erfahren haben vom Kriegergedächtnismal hin zum Mahnmal. Ich glaube, dass wirklich viele dieser Denkmäler als Mahnmale empfunden worden sind und im Grunde bis heute auch empfunden werden. Und das sind sie auch.

Autor 10:

Deshalb sollten sie auch erhalten bleiben. Freilich werden sie nicht automatisch als Mahnmale verstanden. Oftmals werden sie noch vor allem als Kriegszeugnisse und nicht mehr vertretbare Heldenverehrung gedeutet. Deshalb kann es geraten sein, ihnen neue Entwürfe oder Kommentare als Kontrast und Erläuterung zur Seite zu stellen. Damit das Erinnern und Gedenken einen Sinnes- und Verhaltenswandel für Gegenwart und Zukunft möglich macht, wie ihn sich Marion Gardei, die Beauftragte der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz für Erinnerungskultur, vorstellt:

11. O-Ton: Marion Gardei:

Ja, wir erinnern, einmal an die Opfer, an die unschuldig Verfolgten, um denen einen Namen, eine Stimme zu geben, wir erinnern auch an die eigene Schuld, aber wir zielen mit diesem ganzen Erinnern darauf, Orientierung für die Gegenwart zu geben. Jungen Menschen heute und Erwachsenen zu sagen, das und das können wir daraus lernen.

Autor 11:

Im besten Fall kann dieses Lernen dazu ermutigen, selber klar Stellung zu beziehen gegenüber allen Äußerungen und Handlungen, die Gewalt und Krieg befördern oder verharmlosen. Dabei kann die Erinnerung an Menschen, die so etwas in der Vergangenheit praktiziert haben, hilfreich sein. Marion Gardei hat unter anderem Fritz Müller vor Augen, der als Dahlemer Pfarrer in der NS-Zeit eine Friedensliturgie entwickelt hat,

12. O-Ton: Marion Gardei:

Ein Gebet mitten in dieser Sudetenkrise, was davon spricht, dass es darum geht, dass sich die Völker untereinander aussöhnen sollen. Und der dafür am Ende mit dem Leben bezahlt hat, weil er seine Pfarrstelle verloren hat, weil er angeklagt wurde und weil er am Ende nur noch den Weg sah, an die Front zu gehen, um seine Familie zu versorgen. Als sogenannter Gräberoffizier hat er gewirkt und hat sozusagen Kameraden begraben. Und sein Ende ist sehr rätselhaft, er ist dann da gestorben. Viele seiner Angehörigen haben gesagt, er ist vergiftet worden von der Gestapo, weil auch an der Front ist er von denen zusammengeschlagen worden.

Autor 12:

Eine Liturgie für den Frieden, die braucht es auch heute. Denn immer noch werden unzählige Menschen Opfer von Gewaltherrschaft und Kriegen, trauern diejenigen, die fliehen konnten, um ihre Angehörigen – oft haben sie nicht einmal eine Grabstelle. Trauer braucht Orte der Erinnerung. Und wir brauchen sie auch. Als Mahnmal für den Frieden und für die Versöhnung.

Musik 4